Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 35

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nochmals: Die neue Lorelei

Erwiderung auf den Leserbrief K. B. in Nr. 32

Lieber Nebi!

Hast Du damit gerechnet, daß die stolze Galionsfigur der zukünftigen Hochrhein- und Aare-Schiffer eine so wehrhafte Jungfer sein könnte? Nun, tröste Dich mit uns! Auch wir Gegner der Binnenschiffahrt gehören zu den Unwissenden, belastet mit Emotionen, hinterwäldlerischen Vorurteilen und bar jeden guten Willens. Für die Binnenschiffahrt zuständig – das wird auch Dir inzwischen aufgegangen sein – sind nun einmal nur die Jünger der Lorelei, inbegriffen die Kapazitäten von der Mainau und der fernen ‹blauen› Donau. Notfalls könnten zwar auch wir mit Gewährsleuten aufwarten, die gewissermaßen ‹vom Fache› sind. Wir erwähnen beispielsweise das Gutachten der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung, «Binnenschiffahrt und Landesplanung» von Prof. R. Meyer-von Gonzenbach (Verlag NZZ).

Gewiß harren heute und in Zukunft schwierige Verkehrsprobleme ihrer Lösung. Wir sind jedoch der Ueberzeugung, daß sie ohne Binnenschiffahrt gelöst werden können und müssen, und zwar deshalb, weil der Preis an *unersetzlichem Allgemeingut*, den wir für die Lastschiffahrt bezahlen müßten, viel zu hoch wäre! Und damit stoßen wir auf jene Probleme, die uns aufs ‹Lebendige› gehen: *Trinkwasserbeschaffung, Luftverpestung, Erholung!*

Heute schon versorgen die Jurarandseen und der Bodensee weite Regionen mit Trinkwasser, die Aare ist das Rückgrat der zukünftigen Trinkwasserversorgung für die Region Solothurn-Aargau. Wir vernehmen die Botschaft von einer angeblich «sauberen» Binnenschiffahrt, die kommen werde ... doch es fehlt uns der Glaube! Jeden Tag ein registriertes Fischsterben, laufend Oelunfälle sprechen eine andere Sprache. Wir sind gebrannte Kinder und wollen keine *neue zusätzliche* Gefährdung des Lebenselementes Wasser! Wir haben auch genug der Luftverpestung durch (schiffahrtsfreundliche!) Schwerindustrien (Fricktal, Cressier, Tessin). Wir sind aber auch nicht gewillt, die herrlichen Uferlandschaften an Hochrhein, Aare und an unseren Seen preiszugeben. Sie stellen wertvollste Teile jenes Restbestandes intakter Natur dar, der uns noch verblieben ist. Hier geht es nicht bloß um Aesthetik oder um Naturschwärmerei, sondern um das gebieterische Bedürfnis des Menschen, der Perfektion aus Beton, Glas und Asphalt seiner selbstgeschaffenen Umwelt zeitweilig entfliehen zu können, um in Gottes freier Natur *Erholung* und *Ausgleich* zu finden – unerläßlich für die Gewährleistung des Arbeitspotentials von Millionen Werktätiger!

Das wäre, in Kürze, unsere Sorge, aber auch jene immer breiterer Kreise unserer Bevölkerung, und es war und ist auch Deine Sorge, lieber Nebi (und famoser Gilsi!), der Du in Deiner trägen Sprache Ausdruck verliehen hast! Ob sich inzwischen die Nebelschwaden der Unwissenheit, die Dein schuldiges Haupt umdüsterten, dank der Dir zuteilgewordenen ‹Belehrung› gelichtet haben ...?

Max Byland, Aarburg
Arbeitsgemeinschaft zum Schutze der Aare (ASA)

Auch die Fehler Israels sehen

Die beiden folgenden Beiträge im Nebelspalter Nr. 30 haben mir zu denken gegeben: «Wenn die Aegypter sagen: Die Israeli haben begonnen! und die Israeli sagen: Die Aegypter haben begonnen! ... dann weiß man, daß die eine Seite lügt, und man weiß auch, welche Seite lügt», von Hans Weigel, der andere von ‹Till›, «UNO und Gleichberechtigung».

Wir haben diesen Frühling einige Wochen in Beirut verbracht und haben uns an Ort und Stelle in Gesprächen und seither anhand von Literatur sehr stark mit dem Problem Israel–Arabische Staaten auseinandergesetzt. Die Art, mit welcher der Nebi die Lage kommentiert, scheint uns doch zu einfach, zu sehr schwarz-weiß gemalt. Lesen Sie doch bitte das Buch von Uri Avnery «Israel ohne Zionisten», erschienen im Bertelsmann Sachbuchverlag. Avnery ist selber Jude, ist dank dem Zionismus beizeiten aus Deutschland ausgewandert. Aber er ist klug und differenziert genug, auch die Fehler Israels zu sehen und zu kritisieren und ein ausgezeichnetes Buch über die Geschichte des Zionismus, die Gründung des Staates Israel, die Entwicklung der israelisch-arabischen Beziehungen und Krisen zu schreiben. Er setzt sich mit der Situation kritisch auseinander und hilft uns so, das arabische wie das israelische Anliegen besser zu verstehen. Es ist nicht alles so einfach und eindeutig, wie sich das ‹Till› und Hans Weigel denken!

S. H., Stettlen

An den Pranger der Lächerlichkeit stellen

(Zum Leserbrief: R. B., Binningen, in Nr. 33)

An diesem Brief ist so ziemlich alles falsch oder tendenziös geschildert:

a) Bevölkerungsdichte. Diese hängt völlig vom Reichtum eines Landes ab. Ein so begütertes Land wie die Schweiz könnte auch 10 Millionen Einwohner haben, ohne daß man von einer Uebervölkerung sprechen müßte.

b) Was die Assimilierung der Einwanderer betrifft, so ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß die Schweiz nie ein ethnischer Schmelztiegel wie Amerika sein wollte, sondern immer auf ihre Vielfalt stolz war, unter anderem auch auf die Vielfalt ihrer Sprachen, zu denen auch Italienisch gehört.

c) Es ist lächerlich anzunehmen, der Staat bezahle die Infrastruktur nur aus direkten Steuern von Privatpersonen. Es gibt auch indirekte Abgaben (z. B. WUST), vor allem aber bestreiten die Industrien, die ohne Italiener nicht existieren könnten, einen großen Teil der Staatseinkünfte. Ohne Italiener wären wir gar nicht fähig, alle sich durch die Infrastruktur stellenden Aufgaben finanziell zu bewältigen.

d) Durch die Geburtenfreudigkeit entsteht offensichtlich keine Ueberfremdungsgefahr, da die Kinder entweder rückwandern, oder, wenn sie bei uns aufwachsen, zu richtigen Schweizern werden, nur daß sie zwei Landessprachen sprechen, also eine mehr als der Durchschnitts-Deutschschweizer.

e) Das Argument mit den Studenten ist deshalb absurd, da es sich hier gar nicht um italienische Fremdarbeiter, sondern um Leute aus allen Ländern handelt. Es ist übrigens ein Zeichen für die Qualität einer Fakultät, wenn sie viele Ausländer anzieht. Eine Universität mit nur Einheimischen ist meistens im Provinziellen verhaftet.

f) Sachlich unrichtig ist die Behauptung, daß Belgien etwas gegen die Italiener unternehmen will. Ein EWG-Mitglied ist an den Römer Vertrag gebunden, wonach die freie Zirkulation der Arbeitskräfte innerhalb der Marktländer garantiert ist. Belgien könnte höchstens gegen die andern Gastarbeiter einschreiten.

Ich habe mich nun speziell auf die Italiener bezogen, da diese in diesem Brief mit den Fremdarbeitern gleichgesetzt werden. Diese Taktik jedoch, das Gleichsetzen einer ethnischen Gruppe mit einer sozialen Schicht, erinnert stark an die Zeiten, wo der Jude Symbol des Kapitalisten, der Pole Symbol des bösen Ausländers war. Auffallend ist, daß auch die «National- und Soldatenzeitung» sich der genau gleichen Argumente bedient wie die Anhänger des Herrn Schwarzenbach. Auch dort kämpft man nun plötzlich gegen die Ueberfremdung. Wir sollten deshalb das Problem der Ueberfremdungsgegner nicht allzu leicht nehmen und sie mit aller wünschbaren Deutlichkeit an den Pranger der Lächerlichkeit stellen.

H. H., Zürich

Gottfried Keller und der ‹Druckfehler›

(Das Söhnlein, welches ... einen strengen Sinn ... be*ur*kundete)

O. E., Grenchen, warf in Nr. 31 zwei Fragen auf: Findet sich die Wendung schon so im ersten Druck? Oder läßt sie sich gar bis ins Manuskript zurück verfolgen?

Die erste Frage beantwortete H. B., Zürich, in Nr. 33: Bereits in der ersten Ausgabe von 1856 heißt es «beurkundete». Die zweite Frage müßte eigentlich das Zürcher Staatsarchiv beantworten können. Falls dem Dichter an Stelle des zweifellos gewollten «bekundete» wirklich (vielleicht in Vorahnung seiner spätern staatsschreiberlichen Tätigkeit) «beurkundete» aus dem Kiel geflossen sein sollte, wäre der ‹Druckfehler› kein Druckfehler mehr, und die ‹Berichtigungen› von Reclam (M. K., Luzern) und im St. Galler Lesebuch (J. L., St. Gallen) wären Textfälschungen.

Was dann? O. E., Grenchen, weiß Rat: Schriftgelehrte vor! H. H., Küsnacht

«Gratuliere! Sie sind mein zehntausendstes Opfer!»